

Philosophische Rundschau

Eine Zeitschrift für philosophische Kritik

Band 60 Herausgegeben von
Heft 3 **Jens Halfwassen – Pirmin Stekeler-Weithofer**
2013 **Bernhard Waldenfels**

Helmuth Vetter »Es darf keine Heidegger-Scholastik aufkommen«. Heidegger im Licht neuerer Literatur
179–206

Volker Schürmann Logos und Ethos der Leiblichkeit – am Beispiel phänomenologischer Auskünfte 207–224

Henny Blomme Kants Raumbegriff in der Diskussion
225–240

Buchnotizen

Vittorio Hösle: Eine kurze Geschichte der deutschen Philosophie. Rückblick auf den deutschen Geist (**Pirmin Stekeler-Weithofer**)
241–242

Ulrich Sieg: Geist und Gewalt. Deutsche Philosophen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus (**Andreas Urs Sommer**)
242–248

Denis Diderot: Philosophische Schriften (**Martin Gessmann**)
248–252

Kay Herrmann: Apriori im Wandel. Für und wider eine kritische Metaphysik der Natur (**Andreas Brandt**) 253–256

Hinweis

Georges Canguilhem: Schriften zur Medizin.
(**Bernhard Waldenfels**) 257



Philosophische Rundschau

Eine Zeitschrift für philosophische Kritik

Redaktion:

Prof. Dr. Martin Gessmann, Hfg-Offenbach am Main, Schloßstr. 31, 63065 Offenbach/
Main, Telefon: 069 / 80059-164, e-mail: Gessmann@hfg-offenbach.de

Die Philosophische Rundschau veröffentlicht ausschließlich deutschsprachige Artikel, die in der Regel vorher mit der Redaktion abgesprochen werden.

Mit der Annahme zur Veröffentlichung überträgt der Autor dem Verlag das ausschließliche Verlagsrecht für die Publikation in gedruckter und elektronischer Form. Weitere Informationen dazu und zu den beim Autor verbleibenden Rechten finden Sie unter www.mohr.de/phr.

Ohne Erlaubnis des Verlags ist eine Vervielfältigung oder Verbreitung der ganzen Zeitschrift oder von Teilen daraus in gedruckter oder elektronischer Form nicht gestattet. Bitte wenden Sie sich an rights@mohr.de.

Im Abonnement für Institutionen und Privatpersonen ist der freie Zugang zum Online-Volltext enthalten. Institutionen mit mehr als 20.000 Nutzern bitten wir um Einholung eines Preisangebots direkt beim Verlag. Kontakt: sandra.witt@mohr.de. Um den Online-Zugang für Institutionen / Bibliotheken einzurichten, gehen Sie bitte zur Seite: www.ingentaconnect.com/register/institutional. Um den Online-Zugang für Privatpersonen einzurichten, gehen Sie bitte zur Seite: www.ingentaconnect.com/register/personal.

© 2013 Mohr Siebeck GmbH & Co.KG, Tübingen. – Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz und Druck: Gulde-Druck, Tübingen; Bindung: Nädele, Nehren.
ISSN 0031-8159

Traum geht in eine vollkommen andere Richtung als es seiner Vorgabe gemäß der philosophy of mind zielen müßte. Nicht treten in dem Stück etwa Naturalismus und Idealismus als unveröhnliche theoretische Gegner auf, vielmehr entwickelt Diderot den Naturalismus metaphorisch weiter, so weit, daß er bei Becker zuletzt zur Grundlage einer historisch sensibel agierenden Hermeneutik wird. War die Ausgangsfrage noch in den Termini der philosophy of mind zu formulieren: »die Frage nach der Einheit des Ich« (256), so ist die Antwort am Ende eine solche, wie man sie später über Herder, Hegel bis Gadamer weiterentwickelt findet: »Könnte Diderot in der Komposition des Textes diese Überlegungen (zur Einheit des Ich, M.G.) nicht auf das Autoren-Ich übertragen haben? Könnte es nicht sein, daß er demonstrieren wollte, daß auch das Autoren-Ich gegenüber seinen Gedanken keine absolute Einheit darstellt, daß die Gedanken vielmehr ihr Eigenleben entfalten, durch ihren Urheber wie durch andere hindurchgehen können, (...) kurz, daß man sich als denkender Mensch zum Experimentierfeld der Entfaltung eines Gedankens machen kann? Auf d'Alemberts Frage, wie wir Schlüsse ziehen, antwortete Diderot: »Nicht wir ziehen sie. Sie werden alle von der Natur gezogen«. Und so sind wir als »Handelnde« und »Denkende« zuletzt »bloß ein Glied in langen Ketten von Ursachen und Wirkungen«. Weit sind wir vom methodologischen Gedanken einer »Wirkungsgeschichte« hier kaum mehr entfernt.

Beinahe unnötig zu sagen, daß schließlich auch der *Nachtrag zu Bougainvilles Reise* die zuvor eingeschlagene Deutungsrichtung fortsetzt und ins Ethische und Politische erweitert. Denn auch in der Feinzeichnung der Diskussion um die edlen Wilden Tahitis, die Becker vorzüglich wiedergibt, stellt es sich heraus, daß man der ortsgebundenen Perspektivik der Be-

schreibung fremder Sitten und Gebräuche grundsätzlich nicht entkommt, auch beim besten Willen der Weltumrunder nicht, die mit den Reiseberichten und einem Einheimischen zurück nach Paris kamen. Und die Lehre aus den verwickelten Verhältnissen um recht und unrecht, sittlich und unsittlich, kann wiederum nur sein, »das Gespräch« wie Becker ganz zum Schluß sagt, »noch einmal von vorn zu beginnen« (268). Inhaltlich stünde die Übertragung solcher Textstrategie ins Politische und Soziale an. Hierbei verweist Becker zu recht auf die Haltung eines ironischen »Fatalismus«, wie ihn Diderot in *Jacques le fataliste et son maître* einnimmt. Kant und Hegel folgen hier ideengeschichtlich auf dem Fuße.

Schade, daß der Deutungs-Schwung in der Exegese nicht mehr ausgereicht hat, die Gesamteinschätzung in Sachen Zugehörigkeit zur ›philosophy of mind‹ zu revidieren. Gerade eine solche, beherrzte Geste der Selbstkritik hätte man von Diderot lernen können. Es wäre jedenfalls ein schönes Geburtstagsgeschenk gewesen, zum 300.

Martin Gessmann

Hochschule für Gestaltung Offenbach
Schloßstraße 31

53065 Offenbach

Gessmann@hfg-offenbach.de

KAY HERRMANN: *Apriori im Wandel. Für und wider eine kritische Metaphysik der Natur*, Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2012. 230 S.

Die Frage nach den Prinzipien unserer Erkenntnis der Natur ist alt, und seit Kant sie als Frage nach der Möglichkeit synthetischer Urteile a priori formuliert hat, ist es für die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie unausweichlich, in der einen oder anderen Weise zum Konzept des synthetischen Apriori Stellung zu nehmen. Der Wissenschaftstheoretiker und Fries-For-

scher Kay Herrmann liefert in seinem Buch einerseits einen problemgeschichtlichen Abriss der Theorie der Prinzipien der Naturwissenschaft, soweit sie wesentlich auf der Annahme synthetisch-apriorischer Prinzipien beruht, von Kant bis zur Gegenwart, andererseits sucht er nach »Ansätzen für eine zeitgemäße Reinterpretation« des synthetischen Apriori.

Die Kapitel 1–7 behandeln die wichtigen Stationen einer Geschichte der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie im deutschsprachigen Raum unter dem Aspekt des Apriorismus, ausgehend von Kant und Fries (Kap. 1). Von Kants Position (die in Kap. 8 und 9 in systematischer Absicht wieder aufgenommen wird) wird zunächst nur die Definition von Erkenntnissen a priori mittels der Merkmale der strengen Allgemeinheit und Notwendigkeit erläutert. Der Inhalt der Prinzipientheorie der *Kritik der reinen Vernunft* wird, wie auch deren Fortführung in den *Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft*, teils als bekannt vorausgesetzt, teils auf die späteren systematischen Ausführungen verschoben. Der erheblich weiter ausgreifende Fries-Abschnitt bringt zunächst einen Abriss der Lehre von den metaphysischen Grundsätzen als reflektierten Formen der Vernunftkenntnis sowie eine Skizze der Theorie der subjektiven Deduktion dieser Grundsätze, die Fries als eine psychologische Metatheorie auffasst und von der Herrmann exemplarisch die Ableitungen des Größenbegriffs, der Quantitätskategorien sowie der Dimensionen der Zeit und der Raumvorstellung vorführt (31–33). In weiteren Ausführungen zu Fries' Wissenschaftslehre hebt Herrmann Parallelen zu neueren konventionalistischen und holistischen Positionen hervor (36) und legt besonderes Gewicht auf Fries' Lehre von den heuristischen Maximen und deren Funktion für den naturwissenschaftlichen Theorieaufbau (36–40). Betont wird

Fries' Nähe zu modernen Positionen: Vorwegnahme des Popperschen Falsifikationskriteriums, Anerkennung der Lehre von den regulativen Prinzipien durch M. Friedman und Ph. Kitcher (40), Verwandtschaft der Friesschen Heuristik mit den neueren Konzepten von M.B. Hesse und I. Lakatos (42). Insgesamt wird die methodische Funktion herausgestellt, die Fries dem Apriorischen in Form mathematischer und metaphysischer Prinzipien bei der Entwicklung und Bewertung von empirischen Theorien beimisst (43).

Kapitel 2 legt dar, wie in der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts der Übergang vom »klassischen« aristotelischen Wissenschaftsideal zum »modernen« eingeleitet wird, ein Übergang, der vor allem in der Abkehr vom axiomatisch-deduktiven Theorieaufbau und der Annahme evidenter oder absolut sicherer Prinzipien besteht. Als Beispiel für die »Positivierung« und »Empirisierung« des kantischen Ansatzes wird Fries' Kräftemodell erläutert, das zwar in der Definition von Flächenkraft und durchdringender Kraft Kants *MAdN* folgt, aber der empirischen Messung vorbehält, welche konkrete Variante in der Natur realisiert sei, z. B. beim Gravitationsgesetz. Das Kräftemodell wird bei Fries durch das Konzept der »Naturtriebe« (Triebe des Mechanismus bzw. des Organismus) ergänzt, die Formen der Vereinigung der Grundkräfte mit den räumlichen Verhältnissen darstellen und die eigentlichen Erklärungsgründe physikalischer Prozesse bilden. Jedoch wird aus der Darstellung nicht klar, inwiefern ausgerechnet die Einführung des Begriffs des Naturtriebes geeignet ist, eine »Empirisierung« des kantischen Ansatzes zu leisten und »das in der kantischen Naturphilosophie noch vorhandene teleologische Element zurückzudrängen« (55): »Naturtrieb« erscheint als Kandidat für eben die Art obskurer teleologischer Begriffe, die die mechanistische Physik als nicht er-

klärungrelevant aus der Naturwissenschaft zu eliminieren sucht; Kant selbst kritisiert in der *Kritik der teleologischen Urteilskraft* ihren explanatorischen (»konstitutiven«) Gebrauch und lässt sie nur als heuristische Reflexionsprinzipien gelten. Die Weise, wie in den Abschnitten 2.2 und 2.3 Kant auf der Seite der »klassischen« und Fries auf der Seite der »modernen« Wissenschaftskonzeption zu stehen kommt, wirkt ein wenig suggestiv und einseitig, wenn bedacht wird, dass manche »klassische« Merkmale, wie Evidenz und Absolutheit der Prinzipien, auf Kant kaum zutreffen. Nach Kant sind die *Grundsätze des reinen Verstandes* keine absoluten metaphysischen Wahrheiten, sondern nur durch ihre Prinzipienfunktion zu rechtfertigen als notwendige Bedingungen derjenigen regelhaften Einheit von Erscheinungen, die wir Erfahrung nennen, während wir vom An-sich-Sein der Dinge nichts wissen. Fries, der Kants transzendente Argumentation verwirft und durch eine Lehre von der unmittelbaren Erkenntnis der Vernunft ersetzt, deren Übereinstimmung mit dem An-sich-sein der Dinge Gegenstand eines nicht zu rechtfertigenden Glaubens ist, steht im Grundansatz der rationalistischen Metaphysik erheblich näher als Kants kritische Transzendentalphilosophie. Dass Fries einen bei Kant bestehenden Anspruch auf »absolute Begründung« überwindet, dessen Apriori-Konzept vom Dogmatismus befreit und der naturwissenschaftlichen Revision öffnet, dieses Bild erscheint, auch mit Blick auf Fries' eigene und teilweise recht spekulative theoretische Ableitungen, zumindest differenzierungsbedürftig.

Die folgenden Kapitel stellen die verschiedenen philosophischen Reaktionsweisen auf die Revision der klassischen Mechanik durch Relativitätstheorie und Quantentheorie dar. Behandelt werden zunächst die Antworten des Neukantianismus (Natorp,

Cassirer) und des Neufriesianismus (Nelson, Bernays, Henry-Hermann), die versuchen, den transzendentalphilosophischen Ansatz beizubehalten, aber die nach wie vor als fundamental angesehenen Konzepte wie Raum, Zeit, Substanz, Kausalität flexibler zu fassen, vom speziellen Zuschnitt auf die Newtonsche Mechanik zu befreien und die Verwendungsweise an die konkreten Beobachtungszusammenhänge anzupassen. Diese Bestrebungen werden als »Dynamisierung und Historisierung« des Apriorischen verstanden (91). Die weiteren behandelten Positionen markieren teils Widerspruch und Abwendung vom Apriorismus, teils seine Transformation in konstruktivistische und evolutionistische Modelle. Herrmann behandelt überblicksartig den Empirismus (Reichenbach, Carnap), den Strukturalismus (Sneed, Stegmüller), evolutionistische Ansätze (Lorenz, Vollmer, Chomsky), den Kritischen Rationalismus (Popper, Lakatos, Albert) sowie den Konstruktivismus der Erlanger Schule (Lorenzen) und der Protophysik (Janich). Allen Positionen sei gemeinsam, dass sie apriorischen Konzepten, soweit sie als Erkenntnisbedingungen anerkannt werden, nur eine kulturell, historisch oder biologisch relativierte Bedeutung beimessen und somit den Anspruch auf objektive (unabhängig von speziellen Voraussetzungen geltende) Erkenntnis preisgäben (135).

Als das Konzept, das den Objektivitätsanspruch am besten bewahrt und Kants Intentionen am ehesten entspricht, wird in Kap. 7 C. F. von Weizsäcker's Programm der Einheit der Physik einschließlich der Weiterentwicklung durch M. Drieschner und H. Lyre vorgestellt. Von Weizsäcker ist bestrebt, die fundamentalen Gesetze der Physik als Formulierung der Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung zu verstehen und daher die Physik als allgemeine Theorie

von Objekten in der Zeit aufzubauen, d. h. als Theorie empirisch entscheidbarer Alternativen von zeitlich möglichen Ereignissen (»Ur-Alternativen«). Drieschner hat diesen Ansatz wahrscheinlichstheoretisch ausgebaut, während Lyre einen anderen, informationstheoretischen Weg verfolgt. Herrmann bemängelt erstens den Mangel an empirischem Gehalt (wobei der Vergleich mit Fichtes *Wissenschaftslehre* allerdings gewagt ist), zweitens den Mangel an Prognosepotential, drittens die bislang fehlende Ableitbarkeit wichtiger physikalischer Theorien (147). Im Ergebnis sieht Herrmann die Theorielage bezüglich einer »Metaphysik der Natur« durch ein Dilemma von entweder zu empiristischen oder zu spekulativen, empirisch fruchtlosen Positionen geprägt. Einen Ausweg glaubt er in Kants Konzept der »nicht-reinen synthetischen Erkenntnisse a priori« zu finden, das ein Verständnis der fundamentalen Naturgesetze eröffne, in dem Apriori und Empirie auf fruchtbare Weise miteinander verbunden seien.

Kapitel 8 umreißt zunächst den Begriff des Naturgesetzes durch ein Kriterienbündel und erläutert den Unterschied von empiristischer und aprioristischer Deutung von Naturgesetzen, der im Anspruch auf Notwendigkeit gesehen wird: ohne die Notwendigkeit lasse sich zwischen zufällig wahren All-Aussagen und Gesetzen nicht unterscheiden. Es folgt ein Durchgang durch die Systematik der Apriori-Elemente der Kantischen Theorie (Anschauungsformen, Kategorien, Grundsätze), um deren Relevanz für die moderne Physik aufzuzeigen. Die Betrachtung führt zu der These, die zugleich das Bleibende von Kants Ansatz wiedergeben soll: dass eine zeitgemäße Interpretation des Apriorischen in engem Zusammenhang mit dem Begriff des Naturgesetzes stehen sollte (173). Das 9. Kapitel, das diesen Ansatz weiterführt,

beginnt mit der Abgrenzung von Apriori-Konzepten, die Apriorität entweder relativ zu je einer Theorie (M. Friedman) oder zu relativ zu allen ernsthaften Theorien (O. Müller) bestimmen. Im Gegenzug skizziert Herrmann ein Apriori-Konzept, das theorie-, aber nicht erfahrungsunabhängig ist, indem die Sätze, die mit dem Anspruch auf notwendige und allgemeine Geltung auftreten, empirische Begriffe enthalten, m.a.W. *nicht-reine synthetische Urteile a priori* bilden. Z.B. enthält Kants *zweite Analogie der Erfahrung* den empirischen Begriff der Veränderung; ähnliches wird für die in den MAdN formulierten Prinzipien der Phronomie, Dynamik, Mechanik und Phänomenologie geltend gemacht. Das Resümee lautet: »Naturgesetze sind apriorische Erkenntnisse, die der Klasse der nicht-reinen synthetischen Urteile a priori zugerechnet werden müssen.« (195) Es gebe ein synthetisches Apriori, das »als rechtfertigbarer Anspruch auf allgemeine und notwendige Geltung von (empirisch auffindbaren und empirische Begriffe enthaltenden) meta-theoretischen Prinzipien und Naturgesetzen auftritt.« (201) Die Apriorität wird damit begründet, dass in ein Naturgesetz »stets bestimmte Vorbedingungen ein[gehen] (z.B. räumlich-zeitliche und mathematische Strukturen sowie spezifische Begriffe und meta-gesetzliche Prinzipien), die durch eine meta-theoretische Betrachtungsweise aufgefunden werden können.« (196) Der Verlauf einer solchen metatheoretischen Analyse wird abschließend am Beispiel des newtonschen Gravitationsgesetzes angedeutet, wobei eine Reihe von apriorischen Theorieelementen wie z.B. Subjektbezug (,ich denke'), Raum- und Zeitvorstellung, Begriffe ,Allgemeinheit' und ,Notwendigkeit' sowie mathematische und logische Begriffe exponiert werden und die strikte Abgrenzung von »reinen« und »nicht-reinen« Er-

kenntnissen am Ende zugunsten einer graduellen Abstufung aufgegeben wird.

Der Wert des Buches liegt unzweifelhaft in der problemgeschichtlichen Übersicht, die den großen Bogen von Kant über Fries, den Neukantianismus und Neufriesianismus und die wichtigen wissenschaftstheoretischen Positionen des 20. Jahrhunderts bis zu den heute lebenden Weizsäcker-Schülern schlägt und somit die im deutschsprachigen Raum vorhandenen Ansätze recht vollständig, unter Einbeziehung auch weniger bekannter Ansätze, berücksichtigt. In der angloamerikanischen Literatur zum Thema des apriorischen Wissens wäre eine solche Übersicht kaum denkbar und auch in der deutschen war sie bislang nicht zu finden. Dass die Positionen nur knapp und fragmentarisch behandelt werden, ist dabei kaum vermeidlich. Schwieriger ist es, die systematische Leistung zu erkennen. Ist es plausibel, Naturgesetze generell als nicht-reine synthetische Urteile a priori zu deuten? Die Apriorität eines generellen Satzes zeigt sich nicht schon am Aufweis einzelner begrifflicher Apriori-Elemente, sondern an seinen Wahrheits- oder Verifikationsbedingungen; sie wird bei Kant durch die Prinzipienfunktion für Erfahrung überhaupt begründet. Es leuchtet kaum ein, dass eine solche Apriorität für alle Naturgesetze gezeigt werden kann. Dann verbleibt die Frage nach dem Status der besonderen, empirischen Naturgesetze, die Kant in der Einleitung zur *Kritik der Urteilskraft* als »zufällig« bezeichnet und die Herrmann in seiner Studie nicht thematisiert. Ferner: Wenn die Nicht-Reinheit als der Schlüssel zur Modernisierung des Kantischen Ansatzes gelten soll, muss auch gezeigt werden, wie dadurch eine Modernisierung erfolgen kann. Die Nicht-Reinheit findet sich ja schon bei Kant selbst. Sie besteht darin, dass die »dynamischen« Grundsätze der KrV und der MAdN etwas über

in der Zeit existierende Objekte sagen, die nicht a priori konstruiert werden können. In den MAdN werden die Objekte der Physik als Materie, d.h. als »das Bewegliche im Raume« dargestellt. Eine Revision der Prinzipientheorie mittels der »nicht-reinen Begriffe« wäre vielleicht möglich, wenn der Objektbegriff an die jeweils aktuelle Physik angepasst und die Prinzipien im Hinblick darauf jeweils neu bestimmt werden können. S. 23 heißt es: »Eine solche Interpretation ist deshalb so interessant, weil sie das Apriori der Physik nicht – wie in den MAdN – auf newtonsch-mechanische Gesetze beschränkt, sondern die Einbeziehung des Gesamtsystems der Gesetze der Physik ermöglicht.« D.h. wenn wir Naturgesetze als nicht-reine synthetische Urteile a priori auffassen, können wir nicht nur die Prinzipien einer klassischen, sondern auch die einer nichtklassischen Physik formulieren, indem der (»nicht-reine«) physikalische Objektbegriff durch die jeweils aktuelle physikalische Theorie bestimmt wird. Ein solches Programm aber will erst einmal ausgeführt sein, und wie es dabei möglich sein könnte, apriorische Wahrheitsbedingungen für Sätze über existierende Objekte aufrechtzuerhalten, muss sich erst noch zeigen.

Andreas Brandt
Philosophisches Seminar
Universität Göttingen
Humboldtallee 19
37073 Göttingen
abrandt1@gwdg.de